

# di schwarzi chatz



Zeitung der Freien ArbeiterInnen Union in der Schweiz

## Die Fabrik übernehmen!

Seit dem 12. Februar versuchen sich Arbeiter\_innen in einer Fabrik in Thessaloniki an einer anderen Art von Krisenbewältigung: Selbstverwaltung.



Im Mai 2011 begann alles. Von einem Tag auf den anderen tauchte die Besitzerfamilie Filippou unter und meldete Konkurs an. Dabei hatte das Unternehmen Viomichaniki Metaleftiki, welches chemische Baustoffe wie Fugenkleber herstellt, noch 2006 zu den Top 20 der nordgriechischen Unternehmen gezählt. Die Arbeiter\_innen liessen sich dies aber nicht einfach so gefallen: Sie reagierten mit mehreren Streiks und mit Vollversammlungen. Schon bald wurde die Idee diskutiert, die Fabrik in Selbstverwaltung weiterzuführen. Als dann über diese Idee abgestimmt wurde, waren 97% der Belegschaft dafür und erklärten die Vollversammlung zum höchsten Gremium. Seit damals besetzen sie die Fabrik und bewachen sie, damit sie niemand einfach leerräumen kann. Doch die Situation spitzte

sich zu: Im September 2012 lief das Arbeitslosengeld aus, seitdem halten sich die Arbeiter\_innen mit Geld- und Sachspenden über Wasser.

### Erste Schritte

Im April vergangenen Jahres nahmen die Arbeiter\_innen Kontakt zu verschiedenen Gruppen, Bewegungen und Gewerkschaften der Stadt auf. Die Unterstützung vor allem von Anarchist\_innen und Linken, ermunterte die Beschäftigten, eine selbstverwaltete Produktion anzustreben. Aus Thessaloniki selber, aber auch aus dem restlichen Griechenland, erhielten sie Solidaritätsbekundungen. Mit einer Karawane nach Athen wollten die Arbeiter\_innen im Oktober 2012 einen Berater des Ar-

(weiter auf Seite 2)

Mai/Juni 2013

Nr. 24, 4. Jahrgang

ISSN 1664-6096

www.faubern.ch | zeitung@faubern.ch

### In dieser Ausgabe

**Mehr als ein Packer! Luft?** 4

Vor ein paar Jahren noch unvorstellbar, wird im oberösterreichischen Pflegesektor über Streik diskutiert - und sogar gestreikt.

**Schüsse auf Saisonarbeiter** 6

Bei einer Auseinandersetzung um nicht ausgezahlte Löhne wurden 26 Arbeiter\_innen angeschossen.

**Unfallserie bei den SBB** 6

Im ersten Quartal dieses Jahres häuften sich Unfälle bei den SBB - wieso?

**Asylsuchende sollen DNA abgeben** 8

Die Christdemokrat\_innen rücken auf der Jagd nach Stimmen immer weiter an den rechten Rand.

**Drogenkonsumproblem** 10

Drogen werden heutzutage nur im Kontext von Problemen angesprochen, es ginge aber auch anders.

### Rubriken

Kultur 11  
Rechtliches 12

## Editorial

*1. Mai, Kampftag der Arbeiter und Arbeiterinnen. Zu diesem Tag haben wir in der vorliegenden Ausgabe verschiedene Berichte zu Kämpfen in Griechenland, Ägypten und Österreich zusammengetragen. Manche von diesen Kämpfen wie die bei Vio.Me in Thessaloniki und Kouta in El Asher City sind erfolgreich und echte Mutmacher. Andere Kämpfe enden dagegen in Tragödien, wie der Kampf einiger Saisonarbeiter\_innen auf einer Erdbeerplantage in Griechenland: Weil sie es gewagt haben für ihre Löhne zu kämpfen, liess der Plantagenbesitzer auf sie schiessen.*

*Aus der Schweiz gibt es nach dem Ende des langen Streiks bei La Providence in Neuchâtel und abgesehen von kleinen Warnstreiks, wie bei der Kleiderboutique Metro in Basel, nicht viele Kämpfe von denen wir berichten könnten. Das heisst aber nicht, dass alles in besserer Ordnung wäre und es keine Gründe zu kämpfen mehr gäbe. Die Unfallserie bei den SBB kommt zum Beispiel auch nicht plötzlich und aus heiteren Himmel. Oder dass es Postauto-Fahrer\_innen gibt, welche die selbe Arbeit in den selben Fahrzeugen und Uniformen erledigen und trotzdem schlechtere Löhne und Leistungen haben, wäre auch ein Grund zu kämpfen. Doch abgesehen von einer Aktion auf dem Bundesplatz lief auch da (noch) nicht viel. Auch dass Pilot\_innen, Flight Attendants und Bodenpersonal der Belper Fluggesellschaft Skywork Lohnkürzungen hinnehmen müssen, um das Hochrisikospiele ihrer Chefs auszubügeln, wäre ein guter Grund. Doch auch da blieb es bis jetzt ruhig. Stattdessen gibt es Kämpfe von oben gegen die Menschen, welche zu unterst in der Hackordnung stehen. Darbellays Vorschlag alle Asylsuchenden aus bestimmten Ländern unter Generalverdacht zu stellen gehört in diese Kategorie.*

*Der 1. Mai ist ein guter Anlass um kurz Luft zu holen, nachzudenken und den richtigen Leuten die Wut an der eigenen Lage ins Gesicht zu brüllen. Die Asylbewerber\_innen zum Beispiel können ja herzlich wenig dafür, dass ein Chef seine Arbeiter\_innen um einen Teil seines Lohns betrügt.*

**Eure FAUistas**

## Vio.Me

(von Seite 1)

beitsministers dazu bringen, das Projekt mit 1,8 Millionen Euro zu unterstützen – diese Summe wäre nötig, um die Aktien der Firma aufzukaufen. Sie forderten ausserdem eine gesetzlich verankerte Risikobegrenzung, also dass sie nicht mit dem eigenen Vermögen haften müssen.



*Das Vio.Me-Fest zog viele Leute an*

Ausserdem verlangten sie die Rückgabe von 1,9 Millionen Euro an Vio.Me, welche diese dem früheren Mutterkonzern Philkeram ausgeliehen hatte. Der Berater zog sich aus der Affäre, indem er sich für „nicht zuständig“ erklärte.

### Vio.Me lebt wieder

Im Februar 2013 organisierten die Vio.Me-Arbeiter\_innen und ihre Unterstützer\_innen ein grosses Fest in Thessaloniki um die Wiedereröffnung ihrer Fabrik zu feiern und meldeten sich international zu Wort:

*„Bei einer auf fast 30% gestiegenen Arbeitslosigkeit, sinkenden Löhnen, abgespeist mit leeren Worten, Versprechungen und Steuererhöhungen, nicht entlohnt seit Mai 2011, einem Produktionsstillstand in einer von den Eigentümern verlassenen Fabrik, haben die Arbeiter von Vio.Me in ihrer gewerkschaftlichen Vollversammlung beschlossen, sich nicht mit einer langfristigen Arbeitslosigkeit abzufinden, sondern darum zu kämpfen, die Fabrik zu übernehmen und selbst zu betreiben. Es ist nun an der Zeit für Arbeiterkontrolle bei Vio.Me!“*

38 der ursprünglich 80 Arbeiter\_innen versuchen die Fabrik wieder aufzubauen.

Um Rohstoffe einkaufen und die Maschinen warten zu können, wollen die Arbeiter die Lagerbestände verkaufen. Mindestens 400'000 Euro hoffen sie durch den Verkauf einnehmen zu können. Da die Produkte aber lang im Lager lagen, müssen sie alle zuerst kontrolliert werden. So soll die Qualität sichergestellt werden und das Vertrauen der Kunden gewonnen

werden. Das scheint zu gelingen, denn bereits melden sich Abnehmer\_innen aus ganz Griechenland und Gewerkschaften, welche mit einem Einkauf bei Vio.Me das Projekt unterstützen wollen.

In einer zweiten Phase sollen dann die Maschinen wieder angeworfen werden. Die immense Hürde für diesen Schritt ist der Zugang zu Krediten, um Rohstoffe einkaufen zu können, denn das Projekt Vio.Me hat keine Kreditwürdigkeit und deswegen auch keinen Zugang zu Geld. Falls dies nicht klappen sollte, haben die Arbeiter\_innen einen Plan B entworfen. Artikel für den täglichen Gebrauch, etwa Reinigungsmittel, wollen sie dann herstellen und in ein bestehendes Netz von direktem Warenaustausch in Thessaloniki einbringen.

### Ohne Hilfe von Staat und Zentralgewerkschaften

Die Hoffnung auf Unterstützung durch die Politik, ausser durch aufmunternde Worte, haben die Arbeiter\_innen aufgegeben. Sie sind mittlerweile schon zufrieden, dass sie nicht angegriffen werden. Die grossen, von Parteien kontrollierten Gewerkschaften zeigten auch kein Interesse an Vio.Me. Sie brachten es nicht einmal zu Stande, diesen Kampf als einen Arbeitskampf anzuerkennen.

Und dies obwohl (oder gerade weil) die Vio.Me-Arbeiter\_innen eine eigene unabhängige Gewerkschaft gegründet haben, in welcher alle 38 Beteiligten Mitglied sind und sie sich an gewerkschaftlichen Mobilisierungen und Generalstreiks stets beteiligt haben. Nur von anderen unabhängigen Basisgewerkschaften werden sie unterstützt.

Wenn die Geschichte von Vio.Me aber so weiter geht wie bis jetzt, werden die Parteien und Gewerkschaften aber bald angegriffen kommen. Denn wie die besetzten Betriebe in Argentinien während des Staatsbankrotts, hat Vio.Me gute Chancen zu einem Symbol des Widerstandes gegen die herrschende Wirtschaftsordnung zu werden.

smf

## Solidarität aus Ägypten

*Unter vielen anderen Solidaritätserklärungen, welche den Arbeiter\_innen bei Vio.Me den Rücken stärken ist eine besonders bemerkenswerte. Sie kommt von der Belegschaft eines Stahlwerks in Ägypten, welche in einer ähnlichen Situation ist. Diese Erklärung wurde unterzeichnet von einem Vorstand der unabhängigen Gewerkschaften und dem Vorstand des Werks, übersetzt wurde sie von smf.*

Wir, die Arbeiter\_innen der Kouta Stahlfabrik in El Asher City, Ägypten haben die Ereignisse verfolgt, welche sich bei der chemischen Baustoff Fabrik Vio.Me in Thessaloniki, Griechenland abgespielt haben. Wir haben erfahren, dass der Besitzer geflohen ist und dass eine Generalversammlung der Arbeiter\_innen entschied, die Fabrik unter Arbeiter\_innenselbstverwaltung zu stellen. Deswegen wurde die Fabrik am 12. Februar 2013 als Genossenschaft unter Kontrolle der Arbeiter\_innen wieder eröffnet. Wir möchten mit euch unsere eigene Erfahrung teilen. Unser Kampf, bei welchem die unabhängigen Gewerkschaften an der vordersten Front standen, begann vor ungefähr eineinhalb Jahren. Der Kampf führten wir mit Sit-ins, rechtliche Auseinandersetzungen mit dem Büro des Generalstaatsanwalts und dem Arbeitsministerium. Der Kampf gipfelte mit

einer Entscheidung des Generalstaatsanwalts, welche Geschichte schrieb: Den Arbeiter\_innen wurde das Recht zugesprochen, die Fabrik unter Arbeiter\_innenselbstverwaltung zu stellen, mit dem Ingenieur Mohsen Saleh als Verwalter der Fabrik. Bemerkenswert ist, dass der Besitzer bereits im März 2012 floh und die Arbeiter\_innen seit damals keinen Lohn mehr bekamen.

Der Prozess ging seither nicht ohne Hindernisse und Schwierigkeiten vonstatten. Als Beispiel sind die mühsamen Verhandlungen mit der Gas- und der Stromgesellschaft, über die Schulden der Fabrik (2.6 Mio \$ und 0.9 Mio \$), zu nennen. Die Arbeiter\_innen gaben ein Beispiel in Selbstaufopferung, als sie entschieden, die Hälfte ihrer Löhne für den Kauf von Rohmaterialien zur Verfügung zu stellen.

neugeborenen Experiment der Selbstverwaltung unsere tiefste Solidarität und stärkste Unterstützung. Wir erklären ausserdem unsere absolute Ablehnung der Sparmassnahmen, welche als erstes und am stärksten die arbeitende Bevölkerung trifft, sei es in Griechenland oder hier in Ägypten.

Wir möchten die Vio.Me-Arbeiter\_innen dazu einladen einen Austausch unserer Erfahrungen zu beginnen, so dass wir von den Lehrstücken beider Experimente der Selbstverwaltung lernen können. Millionen von Arbeiter\_innen schauen auf uns, als eine konkrete Realität und einen erwarteten Traum.

Lang lebe der Kampf der Arbeiter\_innen!  
Lang lebe der Kampf der Vio.Me- und Kouta-Arbeiter\_innen!



Arbeiter\_innen der Stahlfabrik Kouta.

Wir gehen nun die letzten Schritte zur Wiederaufnahme der Produktion seit wir wieder an Strom und Gas angeschlossen sind. Die Arbeiter\_innen der Kouta Stahlfabrik, alle eins in Herz und Verstand, sind felsenfest davon überzeugt, die Fabrik zu sanieren und unser Experiment bis zum Schluss voranzutreiben,

Obwohl wir tausend Meilen von Griechenland entfernt sind, senden wir den Arbeiter\_innen von Vio.Me und ihrem

www.direkteaktion.org	<b>Direkte Aktion</b>	
	[mehr als nur eine Zeitung]	
	abonnieren? zeitung@faubern.ch	

# Mehr als ein Packerl Luft?!

**Vor wenigen Jahren noch wäre ein Streik im österreichischen Gesundheitsbereich kaum vorstellbar gewesen. Doch dieses Jahr war es dann zum ersten Mal soweit. In den oberösterreichischen Ordensspitälern wurde gestreikt. Und das sogar recht demokratisch.**



*Streik in einem Linzer Krankenhaus am 13. März*

Oberösterreich fällt im Kampf gegen Sozialabbau neben der Steiermark, wo es 2011 zu umfangreichen Protesten gegen Einsparungen im Sozialbereich kam, österreichweit eine besondere Rolle zu. So konnten 2008 Änderungskündigungen bei den beiden wichtigsten psychosozialen Institutionen des Landes, „pro mente“ und „EXIT-sozial“ mit insgesamt 900 Beschäftigten durch Protestmaßnahmen verhindert werden. Ende 2010 fanden dann in diesen Einrichtungen zweitägige Warnstreiks statt, die sich gegen Kürzungen des Sozialbudgets von über 30 Prozent richteten. Im Gesundheitsbereich lag im Vorfeld der Proteste der letzten Jahre eine sogenannte Spitalsreform, deren Ziel ein Bettenabbau, das Senken der Verweildauer sowie eine Kürzung von Leistungen vor allem im ländlichen Bereich war. 2011 war es die Ankündigung des Landes, bei den Gehaltsverhandlungen für 2012 unter einem Prozent des Verhandlungsabschlusses im öffentlichen Dienst zu bleiben der Grund für den Beschluss

der Linzer Bezirksorganisation der Gewerkschaft der Gemeindebediensteten einen Arbeitskampf vorzubereiten.

Die treibende Kraft hinter diesem Beschluss waren Vertrauenspersonen und Gewerkschaftsvertreter\_innen des AKH Linz. Dieses Krankenhaus mit seinen etwa 3.500 Beschäftigten begann umgehend mit der Vorbereitung

von Streikmaßnahmen und setzte in den darauffolgenden Monaten einige wichtige, für österreichische Verhältnisse ungewöhnliche Schritte in Richtung Demokratisierung der betrieblichen Interessensvertretung. Eine erweiterte Streikleitung wurde gewählt, in der Vertrauensperso-

nen aller Abteilungen vertreten waren. Auch die Idee von Urabstimmungen über Verhandlungsergebnisse war kein Tabu mehr. Ein Streikzelt wurde errichtet, Kontakte zu Kolleg\_innen anderer Häuser hergestellt und Flugblätter vor verschiedenen Krankenhäusern verteilt. Es fand ein Streikseminar statt und der gewerkschaftliche Vertrauenspersonenausschuss suchte die Vernetzung mit Spitalsbelegschaften, die bereits Streikerfahrung hatten, so gab es auch einen Besuch bei den Kolleg\_innen der Berliner Charité. Doch einige Betriebsversammlungen, Demonstrationen und Protestkundgebungen später wurde der bereits einmal verschobene Streik am Vorabend des 28. März, des geplanten Streiktages, von der Gewerkschaftsspitze und den Betriebsratsvorsitzenden kurzerhand abgesagt, mit der Begründung, dass ein Verhandlungsangebot auf dem Tisch läge.

Ohne diese Vorgeschichte jedoch wäre der Streik bei den oberösterreichischen Ordensspitälern kaum vorstellbar gewesen. Denn damit existierte

nun – trotz der viel kritisierten Absage des Streiks – das Beispiel eines Arbeitskampfes, der zum einen die oft angezweifelte Mobilisierbarkeit der Kolleg\_innen im Gesundheitsbereich bewies, zum anderen hatte die basisdemokratische Streikvorbereitung Vorbildcharakter. Nicht zuletzt sollte und durfte sich die Empörung über die Absage des Streiks nicht wiederholen.

## **Nach dem (abgesagten) Streik ist vor dem Streik: Die oberösterreichischen Ordensspitäler**

In den acht Ordensspitälern des Landes mit seinen etwa 10'000 Beschäftigten hatte es bereits seit drei Jahren Gehaltsabschlüsse unter der Inflationsrate gegeben. Die im Herbst 2012 begonnenen Verhandlungen ließen ein ähnliches Ergebnis erwarten. Nach einer Reihe von durch Betriebsversammlungen flankierten Verhandlungsrunden gab es seitens der Belegschaften einen mit großer Mehrheit angenommenen Streikbeschluss. Die deklarierten Ziele: ein Gehaltsabschluss über der Inflationsrate und die Verkürzung der Arbeitszeit um eine Stunde.

Am 20. Februar und 13. März fanden an zwei Tagen Warnstreiks statt. Diese waren je nach Krankenhaus unterschiedlich ausgeprägt. Sie reichten von der Sperre einzelner Operationssäle über das Schließen von Terminambulanzen bis zur Minderbesetzung im stationären Betrieb. Auch die Teilnahme am Streik war an den einzelnen Häusern sehr unterschiedlich. Die wenigen öffentlichkeitswirksamen Aktionen, z.B. eine gemeinsame Demonstration aller Häuser in Form einer öffentlichen Betriebsversammlung in Linz, beruhten zum Teil auch auf selbstorganisierten Initiativen von Kolleg\_innen einzelner Häuser.

## **Das Ergebnis: Ein Packerl Luft**

Das Ergebnis, das nach der letzten Verhandlungsrunde auf dem Tisch lag und zum Abschluss kam, waren ein Prozent Gehaltserhöhung sowie die Senkung der Arbeitszeit auf 39,17(!) Stunden. Die seltsam anmutende Zahl

lässt sich damit erklären, dass diese Arbeitszeitreduktion rein rechnerisch die Abgeltung der Inflationsrate von 2,4% ausmacht. Der angesichts steigender Arbeitsbelastung nachvollziehbare Wunsch nach kürzerer Arbeitszeit wird durch dieses Ergebnis jedoch gleich doppelt konterkariert. Denn wird die Arbeitszeitverkürzung mittels Zeitausgleich konsumiert, ist sie mit einer Lohnsenkung verbunden. Was aber in diesem Fall für viele wohl noch schwerer wiegt, ist eine weitere Verdichtung der Arbeitszeit aufgrund des Wegfalls von fast 10'000 Arbeitsstunden, was einem Verlust von beinahe 250 Vollzeitäquivalenten entspricht! Obendrein wurde von den Verhandler\_innen eine Spaltung der Belegschaften in Form einer Schlechterstellung neuer Kolleg\_innen in Hinblick auf den Durchrechnungszeitraum, schlechtere Überstundenabgeltung und langsameren Vorrückungen akzeptiert.

### Mehr als ein Packerl Luft?

In manchen der oberösterreichischen Ordensspitäler löste das Ergebnis große Empörung und heftige Diskussionen aus. Oder, wie es eine Krankenschwester von den Barmherzigen Brüdern bei einem Nachbereitungstreffen Anfang April in Linz ausdrückte: „Das, was wir letztendlich von unserem Arbeitgeber bekommen haben, ist wie ein Packerl Luft.“

Angesichts des umstrittenen Verhandlungsergebnisses und der großen Enttäuschung vieler aktiver Kolleg\_innen stellt sich daher die Frage, warum dieser Arbeitskampf dennoch, auch unter Linken, ein großes Echo hervorgerufen hat. So lässt sich Österreichs Streikrate nach wie vor in Sekunden ausdrücken. In der Vergangenheit zeigte sich, dass vor allem haupt- und ehrenamtliche Gewerkschaftsfunktionär\_innen trotz vorhandener Mobilisierungsfähigkeit und Kampfbereitschaft im Sozial- und Gesundheitsbereich vor Streikmaßnahmen zurück schreckten. Doch vor dem Hintergrund zahlreicher gewerkschaftlicher Problemlagen, die sich in den vergangenen Jahren zu einer Finanz-, Mitglieder- und Legitimationskrise verdichteten, muss auch die Bereitschaft von Seiten der Gewerk-

schaften, demokratischere und vermehrt auch kämpferische Wege der Auseinandersetzung zu wählen, um so wieder an Einfluss zu gewinnen, kaum wirklich überraschen.

### Spurenelemente demokratischer Übung

Gewerkschaftsfunktionär\_innen bezeichneten diesen Arbeitskampf als außerordentlich anstrengend. Wenig verwunderlich, denn Basisabstimmungen über die betrieblichen Streikleitungen, den Streik und das Verhandlungsergebnis gehören nicht zum Standardrepertoire österreichischer Gewerkschaften. Diese Entscheidungen werden bei Tarifverhandlungen üblicherweise stell-

ist, als vielmehr der enorme Druck von Arbeitgeber\_innenseite, der in den Verhandlungen vor allem auf die Betriebsratskörperschaften aufgebaut wurde und die diesen mehr oder weniger bewusst an die Belegschaften weitergab. Denn in Häusern wie etwa den Elisabethinen, in denen vermehrt kollektive Diskussionen und Aktionen von zumindest Teilen der Belegschaft stattfanden, wurde mehrheitlich für eine Fortführung des Streiks gestimmt. Ob dieser Arbeitskampf tatsächlich den Beginn eines gewerkschaftlichen Kulturwandels darstellt, wie ihn manche der involvierten GewerkschafterInnen verstanden wollen wissen, bleibt abzuwarten. Zu hoffen bleibt, dass die Belegschaften die demokratischen Er-



vertretend vom jeweiligen Verhandlungsteam getroffen, das heißt meist von Betriebsratsvorsitzenden und hauptamtlichen Gewerkschaftsfunktionär\_innen. Denn Tarifkommissionen, die aus Vertrauensleuten bzw. Gewerkschaftsmitgliedern bestehen, und Urabstimmungen sind bei österreichischen Kollektivvertragsverhandlungen nicht vorgesehen.

Letztlich waren es in diesem Fall die Belegschaften, die sich in Basisabstimmungen mit 66% für die Annahme des vorliegenden Verhandlungsergebnisses aussprachen. Es ist allerdings anzunehmen, dass dafür weniger die Überzeugung ausschlaggebend war, dass dieses Ergebnis ein tragbarer Kompromiss

führungen dieses Arbeitskampfs zum Anlass nehmen, einen zukünftigen Streik zu dem zu machen, was er eigentlich sein sollte: Ein Akt lebendiger und kollektiver Selbstermächtigung im Kampf um bessere Arbeits- und Lebensbedingungen.

#### Anna Leder

Arbeitet als Kinderphysiotherapeutin im öffentlichen Gesundheitswesen, ist basisgewerkschaftlich aktiv und lebt in Wien

#### Sandra Stern

Sozialwissenschaftlerin und Gewerkschaftsaktivistin, lebt in Wien.

# Schüsse auf Saisonarbeiter

**Angesichts der Krise wird das soziale Klima in Griechenland kälter. Mitte März schossen Vorarbeiter einer Erdbeerplantage auf Saisonarbeiter\_innen. Rund zwei Dutzend wurden verletzt.**

Manolada im Nordwesten des Peloponnes ist bekannt für den Erdbeeranbau. In den bis 40 Grad warmen Gewächshäusern und den Plantagen arbeiten vor allem Arbeitsmigrant\_innen. Viele von ihnen arbeiten illegal und zu Hungerlöhnen. Auf einer dieser Plantagen protestierten Arbeiter\_innen aus Bangladesch und Pakistan am 17. März, da sie seit sechs Monaten nicht mal ihren miserablen Lohn erhalten hatten. Um die Arbeiter\_innen auseinanderzutreiben, schossen drei griechische Vorarbeiter in die Menge, je nach Angaben wurden zwischen 20 und 30 Menschen verletzt.

## Mafiöse Strukturen

Ähnlich wie in Süditalien werden auf den griechischen Plantagen offenbar illegal angestellte Migrant\_innen systematisch ausgebeutet. Der Journalist Makis Nodaras beschreibt das dahinter stehende verbrecherische System: Eine Gruppe von Landbesitzer\_innen beutet die Arbeiter\_innen aus und setzt zu deren Einschüchterung kriminelle Banden ein. Einheimische, die auf die Missstände aufmerksam machen, werden bedroht. Jour-

nalist\_innen berichten, das sie bedroht und verfolgt werden, wenn sie in der Gegend recherchieren wollen. Ins gleiche Horn stösst die Präsidentin eines regionalen Arbeiter\_innenzentrums: Es gebe mehrere Plantagenbesitzer\_innen, welche die Migrant\_innen ausbeuten. Sie spricht sogar davon, dass es in der Region einen „Sklavenmarkt“ gebe.

## Kein Einzelfall

Obwohl sich die Regierung beeilte zu betonen, dass dieses Beinahe-Massaker ein Einzelfall sei, ist es eher Ausdruck eines anschwellenden Rassismus in gewissen Teilen der griechischen Bevölkerung. Der Stimmenanteil der faschistischen Partei Chrysi Avgi ist ein Ausdruck dafür, aber auch Dutzende teilweise auch tödliche Übergriffe auf Asylsuchende und Migrant\_innen.

Der Ort Manolada war schon früher in die Schlagzeilen geraten: 2008 streikten Arbeitsmigrant\_innen vier Tage lang für weniger schlimme Arbeitsbedingungen

und höhere Löhne. 2009 banden Bauern zwei Bangladeshi an ihre Motorräder und schleiften sie durch den Ort. Den beiden Migrant\_innen wurde Schafdiebstahl vorgeworfen. Letztes Jahr schliesslich wurde ein Ägypter in der Türe eines Autos festgeklemmt und durch den Ort geschleift. Den Bewusstlosen warfen die beiden Täter dann auf die Strasse. Grund für diesen



Übergriff sollen nicht ausbezahlte Löhne gewesen sein.

Die Regierung betrachtet die fast schon regelmässigen Übergriffe aber weiterhin als „Randphänomen der griechischen Gesellschaft.“

smf

# Unfallserie bei den SBB

**Ein Zusammenstoss in Neuhausen, Entgleisungen in Bern, Schwerzenbach, bei Kloten und Ecublens und dann noch eine in den Bach gestürzte Lokomotive in Cossonay: Im ersten Quartal dieses Jahres war bei der SBB eine Häufung von Unfällen zu verzeichnen.**

Bei der Berichterstattung zu allen Unfällen viel vor allem eins auf: Die Mediensprecher der SBB waren sehr beeilt zu betonen, dass es „kein Muster“ zwischen den verschiedenen Unfällen gebe. Nach dem Unfall in Cossonay, liess sich der Mediensprecher Stephan Wehrle wie

folgt zitieren: „Aus unserer Sicht besteht zwischen den einzelnen Vorfällen kein Zusammenhang.“ Ins gleiche Horn stösst – nicht wirklich überraschend – die Gewerkschaft des Verkehrspersonals SEV: „Gemessen an dem, was auf Schweizer Schienen tagtäglich los ist, passiert relativ wenig“, so deren Sprecher Peter Moor, „Aus meiner Sicht ist das eine Häufung von Zufällen – aus Sicht der SBB vermutlich schlicht und einfach Pech“ Anderer Ansicht sind aber Beobachter\_innen der Entwicklungen in dieser Branche: „Die SBB sparen extrem“, meint Walter von Adrian, Chefredakteur der Fachzeitschrift *Schweizer*

*Eisenbahn-Revue*. Die SBB wolle jedes Jahr einen Gewinn ausweisen, möglichst im dreistelligen Millionenbetrag. „Das ist ihre Aufgabe. Das ist ihnen politisch vorgegeben, aber niemand fragt, ob der Bürger das eigentlich will“ so von Adrian weiter.

## Keine direkten Zusammenhänge?

Die SBB-Sprecher haben insofern Recht, als dass sich diese Unfallserie, im Gegensatz zu SBB-Chef Meyers früherem Arbeitgeber, der S-Bahn Berlin, nicht auf eine bestimmte Ursache zurückführen lässt. Die S-Bahn Berlin wurde auf



Beim Unfall in Cossonay stürzte eine Rangierlokomotive in einen Bach

Druck des Mutterkonzerns Deutsche Bahn AG (DB) kaputt gespart. Der Hintergrund ist, dass die DB an die Börse wollte und deswegen eine möglichst grosse Rendite aus dem früheren Service-Public-Betrieb pressen wollte. Bei der Berliner S-Bahn wurden deswegen die Wartungsintervalle der Züge und der Infrastruktur verlängert und im Unterhalt massiv Stellen abgebaut. Dies führte dazu, dass die Züge pannenanfälliger wurden, respektive dass kleinere Mängel gar nicht repariert und zum Teil sogar vertuscht wurden, um die Sparvorgaben einzuhalten. Arbeiter\_innen, welche sich gegen diese Praxis wehrten, wurden gemassregelt oder entlassen. Bei der SBB ist das Regime offensichtlich nicht so streng, obwohl beim Amtsantritt von Andreas Meyer ähnliche Programme eingeführt wurden – die (versuchte) Schliessung von (Haupt)Werkstätten wie der Officine Bellinzona fallen beispielsweise in diese Epoche. Glücklicherweise wurden die meisten solcher Programme wieder abgebrochen. Die Unfälle in diesem Jahr könnten aber Spätfolgen dieser Sparprogramme sein. Bei einem grossen und hochkomplexen Gebilde, wie der Eisenbahn treten Effekte von geänderten Abläufen oft erst nach einiger Zeit zu Tage.

### Zunehmende Belastung für Material und Mensch

Dazu kommt, dass die europäischen Bahnen bei fast überall zunehmender Verkehrsbelastung die Infrastruktur „rationalisieren“, also abbauen. Das

hat zur Folge, dass Verspätungen und Zugsausfälle grössere Folgen haben. Auf einer eingleisigen Strecke werden so zum Beispiel bei den Zwischenhalten alle Ausweichgleise abgebaut, welche nicht für den fahrplanmässigen Betrieb nötig sind. Verspätet sich dann aber ein Zug, muss der Gegenzug im vorgesehenen Kreuzungsbahnhof halten bleiben, die Verspätung überträgt sich also auch auf die Gegenrichtung und von dort auf die Anschlussverbindungen. Die SBB möchten aber ihre Pünktlichkeitsquote behalten oder verbessern, deswegen nimmt der Druck auf die Lokführer\_innen, Kondukteur\_innen und Stellwerksangestellten in solchen Situationen massiv zu. Besonders die Lokführer\_innen stehen aber sowieso schon unter Druck durch den dichteren und deswegen anspruchsvolleren Verkehr und andererseits durch einen Mangel an ausgebildeten Arbeitskräften.

Auf das Werkstattspersonal wird mit der Managementmethode „Kaizen“ Druck ausgeübt: Die Arbeiter\_innen sollen sich bei jedem Schritt, den sie tun, überlegen, was sie wie effizienter machen könnten. Also übersetzt: Mehr Leistung für das Unternehmen, weniger Verschnauaufpausen für die Arbeiter\_innen.

### Der Fall Bassersdorf

Einige der Unfälle, wie beispielsweise die Entgleisung in Bassersdorf, scheinen aber gar nichts mit solchen Veränderungen zu tun haben. Auf einer Länge von zehn Metern zerbrach ein Gleis in rund 30cm lange Stücke. Da einige Tage vor-

her an diesem Gleis gearbeitet wurde, kamen Expert\_innen auf folgende These: Da Stahl nur ab einer bestimmten Temperatur geschweisst werden kann, muss er vorgewärmt werden, das passiert mit einem Gasbrenner in einem Abstand von rund 30cm. Da es an diesem Tag aber sehr kalt war und vielleicht sogar geschneit hat, hat sich die Schiene schnell wieder abgekühlt. Dadurch sei die Struktur des Stahls verändert worden und die Schiene brüchig geworden. Der Zusammenhang mit der zunehmenden Arbeitsbelastung und den Sparprogrammen gibt es aber auch hier: Die Gleisarbeiten wurden nicht etwas während einer wärmeren Jahreszeit etwas im voraus gemacht, sondern mitten in den kältesten Wochen des Jahres. An dieser Stelle drängen sich Parallelen zu den verhängnisvollen Fellsicherungsbaustellen an der Gotthardnordrampe letzten Sommer auf: Ein Nachrutsch kostete damals einem Arbeiter das Leben.

Das in einem solchen Umfeld mehr Fehler passieren ist eine Binsenwahrheit, dass aber nicht einmal die Gewerkschaft des betroffenen Personals darauf aufmerksam macht, ist etwas ganz anderes.

smf

### Von BLS zu SBB

Ein Coup landete die SBB im Güterverkehr am Gotthard. Sie botete die BLS als Partnerin für die Zugförderung der Züge von DB Cargo über diese Strecke aus. Dieser Konkurrenzkampf kostet 80 Arbeitsstellen. Die drängende Frage dabei ist, wie konnte die SBB die BLS preislich unterbieten, wenn nicht über Lohn- und Personalkosten? Auf Kosten des Personals wird im Güterverkehr über den Gotthard ein Konkurrenzkampf geführt, welcher dem schienenengebundenen Güterverkehr nichts nützt. Durch die Wahl eines neuen Partners wird kein Gramm Fracht weniger auf der Strasse transportiert. Die Verkehrsgewerkschaft SEV fordert, dass die SBB die BLS-Arbeiter\_innen übernimmt. Doch wenn dies passiert, erledigen die gleichen Leute wohl einfach die gleichen Jobs zu schlechteren Bedingungen und für weniger Geld.

smf

# Asylsuchende sollen DNA-Proben abgeben

**Die Christdemokrat\_innen unter Christophe Darbellay versuchen wieder einmal die SVP rechts zu überholen und tapsen zielsicher in rassistische Argumentationen.**



Christophe Darbellay

Die interessierte Weltöffentlichkeit hat sich noch kaum an die Tatsache gewöhnt, dass die Schweizer Wahlbevölkerung ein „linkes“ Anliegen – die Abzockerinitiative – angenommen hat. Doch der CVP-Präsident Christophe Darbellay bringt alles wieder ins Lot: In einer Motion im Nationalrat fordert er, dass gewisse sogenannte Risikogruppen von Asylsuchenden präventiv DNA-Proben abgeben müssen. Diese Risikogruppen umreisst Darbellay wie folgt: „Junge, ledige Männer unter 40, vor allem aus afrikanischen Staaten wie Nigeria, Algerien, Tunesien. Das zeigt die Kriminalstatistik des Bundes.“ Das Entsetzen über eine so platt rassistische Aussage blieb allerdings weitgehend aus. In Umfragen auf Zeitungsportalen unterstützen meist sogar über 70% der Umfrageteilnehmer\_innen das Anliegen. Doch nicht nur aus der Sicht des gesunden Menschenverstandes ist das Anliegen höchst problematisch: Einerseits wirft die Motion ein Grundprinzip des Rechtsstaats über den Haufen, denn eigentlich gilt für alle die Unschuldsvermutung. Darbellay argumentiert aber damit, dass gewissen Menschengruppen (eigentlich könnte er auch Rassen sagen) eine Neigung zum Verbrechen angeboren ist und deswegen sollen diese Leute schon vor dem Verbrechen erfasst werden.

Zweitens ist die Motion definitiv nicht verfassungskonform, da neben der Unschuldsvermutung auch die Rechtsgleichheit ausgehebelt wird. Also der

Grundsatz, dass das gleiche Recht auf alle Menschen gleich anzuwenden wäre. Dass dies in der richterlichen Praxis oft nicht der Fall ist, ist eine Sache. Eine ganz andere ist es diese Ungleichheit schon in Gesetzestexten zu verankern.

## Keine neue Idee

Die Idee einer DNA-Datenbank ist aber nicht auf dem Mist des Präsidenten der Christdemokraten gewachsen: Bereits letzten Herbst wünschte sich der jurassische Polizeikommandant Olivier Guéniat ein solches Instrument. Begründet hat er seine Forderung damit dass „2012 alle im Jura präsenten Tunesier Straftaten begangen haben“. Wie sich später herausstellte war die Angabe zwar wahr, aber in hohem Masse irrelevant. Denn in diesem Zeitraum lebten ganze 10 Tunesier im Jura, dies wiederum waren ganze 5% der Asylsuchenden im Jura. Was den Verfechter\_innen eines starken (rassistischen) Staates aber nicht in den Sinn kommt ist, die Umstände in Betracht zu ziehen: Nordafrikaner\_innen, welche in die entwürdigende Asylmaschinerie geraten, merken ziemlich schnell, dass sie in der Schweiz nicht bleiben können. Dies, die Vorurteile gegenüber ihnen und ihre schlechten Erfahrungen mit Polizei und Beamten\_innen, sowohl in ihrem Herkunftsland, als auch in der Schweiz führt dazu, dass sie sich nicht eben kooperativ verhalten. Dies hat aber nichts mit einer mangelnden Erziehung oder Gewissen oder gar mit Eigenschaften einer bestimmten Menschengruppe (wiederum: gemeint ist mit diesem Wort meistens „Rasse“) zu tun.

## Wer nichts getan hat...

Seit den Anschlägen auf das World Trade Center am 9. September 2001 entwickeln sich die reichen Staaten Nordamerikas und Europas und auch Japan, Australien und Neuseeland zu Überwachungsstaaten. Das wichtigste Gut, so scheint es, ist die Sicherheit. Wer mit Sicherheit argumentiert, kann fast alles widerspruchslos durchbohren, sei es die Überwachung von kritischen Organisationen, Videoüberwachung oder Schnellverfahren. Die Befürworter\_innen dieser Massnahmen argumentieren oft mit der Aussage, dass Unschuldige von dieser Massnahme nicht betroffen sein werden: Wer nichts zu verbergen habe, habe nichts zu befürchten. Damit unterstellen sie allen Kritiker\_innen, dass sie in irgendeiner Art und Weise kriminell sind. Diese Argumentation ist aber auch gefährlich, da so riesige Überwachungsapparate aufgebaut werden können. Und dass diese sich verselbständigen und ihren Überwachungsradius stetig erweitern, um sich zu legitimieren ist nichts neues. In der Schweiz ist das sogar Allgemeinwissen. Den Fichenaffären sei Dank.

smf

**Stadtrundgang**  
zur  
**ArbeiterInnenbewegung Bern**

Treffpunkt  
Münsterplattform

27. April, 16.00 Uhr 28. April, 16.00 Uhr 1. Mai, 18.30 Uhr  
Der Rundgang findet bei jedem Wetter statt!

Bei Fragen: info@faubern.ch **FAU**

# Drogenkonsumproblem

**Rausch scheint ein grosses Bedürfniss der Menschen zu sein, denn Drogen sind in der Geschichte allgegenwärtig. Heute aber darf mensch nur im Kontext von Problemen über Drogen sprechen.**

sind Diskurse die in Gesellschaften aufeinander treffen und verschiedene (Sub)kulturen aneinander geraten lassen. Mit den Veränderungen in der Gesellschaft verändert sich auch der Blickwinkel und der Anspruch an Drogen. Was der Hauptgrund dafür ist, dass

Blickwinkel auf Drogen sind die sozialen Regeln zur Konsumptionsweise. Etwas Wein befördert das Gespräch und begleitet auch daher manches Essen und viele Gesprächsrunden. Dabei gehen viele davon aus eine Droge zu konsumieren, während viele andere davon ausgehen, dass es sich nur um ein Genussmittel handelt. Erst wer die Finger nicht mehr davon lassen kann, wird als süchtig betrachtet. Erst wer körperliche Symptome aufweist, muss sich bewusst mit dem Drogenmissbrauch auseinandersetzen. Für Kaffee, Tee und Zucker gelten ähnliche Grenzen, diese Substanzen sind sogar noch einwenig mit dem Drogenlabel versehen. Aber was ist mit allen anderen Lebensmitteln und ihre spezifischen Wirkungsweisen auf die Körperchemie? Sind es keine Drogen, wenn wir uns der Wirkung nicht bewusst sind? Wo ist die Grenze zwischen Einwirkung auf unsere alltägliche Körperchemie (Ernährung, Schlafen, Denken) und dem Drogenkonsum?



Bewusstseinsverändernde Substanzen begleiten die Menschheit seit Anbeginn. Und doch sind wohl mehr Mythen im Umlauf als Sachkenntnisse. Dieser Artikel will weniger solche Sachkenntnisse vermitteln, als viel mehr den Lesenden/die Lesende bitten, seine/ihre eigenen Mythen zu hinterfragen.

Drogen haben einen Einfluss auf die Psyche, daher ist der Umgang mit ihnen nicht einfach und ohne Reflexion auch gar nicht zu empfehlen. Und doch scheint die öffentliche Debatte weniger auf die Offenlegung von Tatsachen zu fokussieren, als vorgefertigte Moralvorstellungen zu verbreiten.

Gerade weil das Thema Drogen die Menschheit seit Anbeginn begleitet, weil das Thema ewig und allgegenwärtig ist, dürfen wir nicht auf eine dauerhafte Lösung hoffen.

Aktuell zeigt sich an vielen Orten, wie der Umgang mit Drogen eben wenig mit deren Wirkung zu tun hat, sondern mit den gesellschaftlichen Umständen. Klar geht es um die Wirkung der Droge – beim individuellen Konsum. Fragen der Auswahl, der Zugänglichkeit, der Toleranz, der öffentlichen Meinung

keine langfristige Problemlösung ins Auge gefasst werden kann.

## Individueller und sozialer Konsum

Ein Beispiel? Um es doch laut zu sagen, wähle ich die Abgrenzungsproblematik. Nur kurz, zur Vergewärtigung: Was eine Droge ist und was nicht, lässt sich bei wenigen Stoffen klar sagen. Bei vielen anderen dagegen, lässt sich über die Konsumationsweise, respektive Menge ebenfalls eine Wirkung erzielen. Andernfalls könnte es gar sein, dass nur das Konsumverhalten zur Suchtproblematik führt, ohne direkt mit den konsumierten Wirkstoffen zusammen zu hängen. Andererseits kann auch der einmalige Konsum eines Wirkstoffs unerwünschte Folgen zeigen. Der Konsum von Stoffen ist also eine Sache die mit Drogen zu tun hat, Suchtverhalten nicht per se: Die Dosis macht's, wie das Sprichwort sagt.

Aber die Dosis macht's eben nicht alleine. Das obige Sprichwort bezieht sich vor allem auf den medizinischen Aspekt. Genau so wichtig für unser

## Hoffnungen und Ängste

Bei einem Glas Wein lassen sich diese ganzen Diskussionen zur Drogenproblematik gut führen. Dann wird für den Alltag zwischen harten und weichen, zwischen legalen und illegalen Drogen unterschieden. Und ganz nebenbei erwähnt jemand, wie sie oder er mit Musikhören oder mit Sport viel die geilereen Flashes erreicht als mit schnöden externen chemischen Substanzen.

Aussagen über Drogen beziehen sich meist auf eine Traumwelt. Naiverweise werden gerne spirituelle Erkenntnisse erwartet, doch nach mehrmaligem Konsum werden anfängliche Hoffnungen meistens enttäuscht (nicht immer, da mensch sich je nach Droge mit mehr oder weniger Autosuggestion durchaus auf religiöse Trips begeben kann) und etwas pragmatischer betrachtet. Am „natürlichsten“ scheint der Wechsel von der heilsbringenden Erkenntnissuche zum Zustandsmanagement zu sein, wenn für jede Tageszeit und Tätigkeit das richtige

weiter auf Seite 10

## Drogenkonsum (von Seite 9)

Mittelchen vorgesehen ist um sich aufzuputschen, zu downen, zu animieren oder um sich gepflegter zu langweilen. Eigentlich würde schon diese Palette offenkundigen, wie Drogen sehr wohl einen Einblick verschaffen können - aber eben vor allem in die Wirkungsweise der eigenen Psyche und natürlich analog bei der Gesellschaft. Zum Beispiel bei Diskursen, die eben nicht nur Gespräche, sondern Gesprächsformen bezeichnen; oder unter dem Begriff Kulturen und Subkulturen, die eben nicht nur menschliche Vorstellungswelten repräsentieren, sondern auch wie diese erreicht werden, und es sind dabei nicht nur die kleinen Stammeskulturen die bewusstseinsverändernde Rituale kennen.

### Szenige Reproduktionen

Auch in der linksalternativen und -radikalen Szene werden Drogen meist aus einem problematisierenden Standpunkt heraus betrachtet, meist auf Erfahrungen basierend. Die Reitschule singt seit Jahrzehnten ein Lied davon, wobei der Refrain in dieser Zeit kaum verändert werden musste. Die Strophen dazu findet ihr im April-Megafon. Es ist eine leidige Geschichte die alles enthält, von persönlichen Misere und Verlusten, von Streitereien über Menschen und Umgangsformen bis hin zu staatlichen Repressalien und kulturellen Ausgrenzungen.

Seit ein paar Jahren gelingt es zunehmend die Diskussion auf dem Buckel von Aussenstehenden abzuhandeln. Schliesslich ist das eigene Verhalten ja gut an die Subkultur angepasst. Etwas Selbstkritik ab und zu ist zwar nötig, aber alles Eigene scheint im Rahmen zu sein. Eben ist der Staat Schuld an der Auswegslosigkeit der Situation. Eben sind es die kriminellen kapitalistischen Praktiken der Drogenmafia, die sowohl Produzent\_innen, Lieferant\_innen als auch Konsument\_innen ausbeuten und entmündigen, denn irgendwie ist es in fast alle Hirne eingebrannt, das es eben doch einen Unterschied zwischen legalen und illegalen, zwischen harten und weichen Drogen gibt. Das eigene Bier ist also viel harmloser als der Kokser auf der Toilette, Kiffen letztlich doch

samtig und weich gegenüber Heroin oder LSD.

Meiner Meinung nach gilt dies nur bedingt. Halluzinogene oder psychoaktive Substanzen sind eindeutig starker Tobak, ein Erlebnis mit solchen Substanzen braucht ehrliche Vorbereitung, braucht überlegte Praxen und vor allem Nachbereitung, welche nicht einfach darin besteht eine nächste Ladung einzuwerfen. Nur – gilt dies nicht genauso für Alkohol? Klar, gesellschaftlich gibt es dafür vorgesehene Verhaltensweisen und Rituale, das Aperitif mit anschließendem Essen enthält viele Mechanismen, die dazu führen, dass sich die Wirkung langsam entfaltet und ein gemeinsamer Genuss entsteht. Das Feierabendbier hilft nicht nur der eignen Entspannung, sondern ist auch ein Ritual um den Tag zu verarbeiten. Kritiken, die einem auf der Zunge liegen, können ausgesprochen werden, Streitereien am Arbeitsplatz abgehandelt und, zumindest bis zum Folgetag, vergessen werden.

Das klingt harmlos? Ist es in dieser Form auch, doch bereits da beginnt der Widerspruch zwischen Genuss und Sucht.

### Offen Sprechen – gemeinsam Erleben

Alkohol ist sehr tief in die Gesellschaft eingebettet. Darüber Sprechen ist möglich, weil (fast) alle schon betrunken waren, peinlich sind nur einzelne Exzesse und alle glauben jemanden, wenn er/sie sagt, das war in meiner Jugend, heute passiert mir das nicht mehr. Doch was ist mit anderen Substanzen? Cannabis zum Beispiel? Anzunehmen, dass eine Mehrheit schon mal probiert hat, ist realistisch, ein Gespräch über die Wirkungsweise dagegen haben wohl wenige geführt – zumindest nicht mehr als Beschreibungen wie „Mensch war ich breit“. Mit wem kann mensch aber über Erfahrungen diskutieren, die er mit LSD gemacht hat, oder Heroin? Ersteres hat noch einen leicht kreativen Beigeschmack, letzteres ruft bei den meisten bloss Bilder von Verwahrlosung herauf. Solange Drogen nicht offen angesprochen werden dürfen, solange beim Drogenkonsum jede Generation mit dem Sammeln von Erfahrungen wieder von vorne anfängt, wird es nie gelingen die Nutzen und Gefahren vorurteilslos zu

betrachten. So sind die vehementesten Gegner\_innen Leute, die keine Erfahrung haben, oder durch unsachgemässen Konsum ein schlechtes Extremerlebnis hatten. Auf Befürworter\_innenseite zeichnet sich kein viel besseres Bild. Spasskultur in extremis oder esoterische Verblendungen sind weit verbreitet.

Ende der neunziger Jahre gab es eine kurze Phase der Hoffnung: Innovative Diskurse und ein etwas unverkrampfterer Umgang erlaubten es neue Sachen auszuprobieren. Sogar der ewiggestrige Staat schien mitzuspielen. Mit der darauf folgenden Repressionswelle sind aber nicht nur die bestehenden kämpferischen Strukturen verschwunden, sondern auch die Gesprächsbereitschaft der Menschen und die Innovationen beim Umgang mit Drogenabhängigen. Die Liste der verbotenen Stoffe ist sowieso immer nur länger geworden.

Es ist an der Zeit wieder mehr zu diesem Thema zu machen. Bevor wir uns gänzlich von den mafiösen Problemen gefangen nehmen lassen, sollte der Konsum selber, die Palette der konsumierten Drogen und die Absichten dahinter wieder etwas breiter betrachtet werden. Vielleicht beim gemeinsamen Konsum oder beim bewussten Verzicht. Stellt euch die Reitschule mal einen Abend ohne Alkohol vor...

Einzelereignisse und Extremerlebnisse können grossen Einfluss auf die Debatte haben. Weiter zeigt eine schier undenkbar Entwicklung in den Staaten gerade, wie wenig es für ein Umdenken braucht. Marijuana wird legalisiert. Leider dürfte dies weniger mit den antirepressiven oder freiheitlichen Argumenten sondern mit der akuten Finanzkrise zu tun haben, denn eigentlich ist schon lange bekannt, welche finanziellen Potentiale vorhanden sind. Es zeigt sich also vor allem, wie wenig dieses Wenige mit Drogen zu tun haben muss, um ein Umdenken zu bewirken.

Somit öffnet sich zumindest eine breite Palette an Möglichkeiten. Wie in allen Bereichen wo Menschen kämpfen, geht es nicht in erster Linie darum eigene Forderungen durchzusetzen, sondern zu überprüfen, was an der eigenen Meinung Hand und Fuss hat und dann geht es um eine gemeinsame Praxis

s.deo

# arbeiter leben III

manchmal sitzen sie einfach nur da  
sitzen auf einer bank die angelehnt

an einer fabrikmauer im sonnenlicht  
keinen schatten wirft

sie sitzen da und warten auf das was  
geschieht während sie warten

oder auf das was nicht geschieht  
was wohl häufiger der fall ist

aber so sind sie nun einmal  
geduldig  
vielleicht auch ein wenig träge  
und verloren in gedanken von  
einem anderen leben

jetzt aber sitzen sie einfach nur da  
und sehen hinaus in die sonne die

langsam am horizont versinkt

manchmal sitzen sie einfach nur da  
sitzen mit verschränkten armen auf

ihrer bank die angelehnt am eingangs  
tor ihrer fabrik eine grenze markiert

die keiner mehr übertritt

von: Hans Marchetto

# wir schlagen uns durch das leben

kommen wir doch aus heimen und  
armen familien

wir schlagen uns durch das leben

überall standen wir an den schwellen  
sahen durch offene türen in den glanz

wir schlagen uns durch das leben

so unterschiedlich wir auch sind  
so unterschiedlich in gesicht und statur

so wenig haben wir mit den anderen  
zu tun

wir schlagen uns durch das leben

in unseren herzen liegt das elend gut  
verborgen und nach all den jahren

schlummert es sanft vor sich hin

wir schlagen uns durch das leben

wir schlagen uns durch dieses leben  
noch etwas unbeholfen im schlagen

gegen die die uns zum schlagen  
zwingen

von: Hans Marchetto

# Fünf Uhr

Fünf Uhr in der Frühe  
Steh ich am Bahnhof  
Seh' die Gesichter  
Die Alten und grauen  
Und selbst die Jungen  
Sehen so aus  
Als wäre die Arbeit  
Nichts zum lachen  
Nur ich grinse leise  
Bei dem Gedanken  
Zur Arbeit zu kommen  
Und „meiner“ Firma  
Für das wenige Geld  
Den maximalen Schaden  
Zuzufügen

von: Harald Stubbe

## Zur Kulturseite

Wir haben uns vorgenommen in jeder Ausgabe auch etwas Kultur zu bringen und werden hier Kurzgeschichten, Gedichte und grafischer Kunst einen Platz geben. Wir versuchen möglichst Unveröffentlichtes abzudrucken und freuen uns natürlich wenn du uns deine Werke zur Verfügung stellst (schreib an zeitung@faubern.ch).

Falls wir einmal nicht genügend zugesendet bekommen, werden wir auch auf bereits veröffentlichte Kunst zurückgreifen.



**di schwarzi chatz**  
Zeitung der Freien Arbeitenden Union in der Schweiz

**Spanien: Aufstand in Schwierigkeiten**  
Sparprogramme um Sparprogramme, Proteste um Proteste. Die Historischen aus Spanien haben ein offizielles Bild. Wie stehen die dortigen sozialen- und Arbeiter\_innenbewegungen und welche Probleme stellen sich ihnen? Dieser Erfahrungsbericht soll einen Einblick in die aktuelle Lage vor Ort liefern.

**Arbeitslosigkeit und Feiertags**  
Hier bekommen ich wasgestrichelt eines Tages

**Das Spiel „Ja Verdiana“**  
Wird berichtet

**Die Medien leisten ihr Übriges**  
und werden nicht

**Arbeitslosigkeit und Feiertags**  
Hier bekommen ich wasgestrichelt eines Tages

**Das Spiel „Ja Verdiana“**  
Wird berichtet

**Die Medien leisten ihr Übriges**  
und werden nicht

# abonnieren?

- Ich möchte die Direkte Aktion und di schwarzi chatz abonnieren (je 6 Ausgaben für 60.- oder mehr)
- Ich möchte nur di schwarzi chatz abonnieren (6 Ausgaben für 30.- oder mehr)
- Für Infoläden, Beizen und Weiterverteiler\_innen haben wir spezielle Abos! Einfach per Mail nachfragen (zeitung@faubern.ch)

Vorname, Name: .....

Adresse: .....

PLZ/Ort: .....

E-Mail: .....

Einsenden an:  
di schwarzi chatz  
c/o FAU Bern  
Postfach 636  
3000 Bern 25

oder:  
zeitung@faubern.ch

